

Benn Forum

Benn Forum

Band 6 2018/2019

Beiträge zur literarischen Moderne

Herausgegeben von
Holger Hof und Stephan Kraft

DE GRUYTER

ISBN 978-3-11-063252-1
e-ISBN (PDF) 978-3-11-063890-5
e-ISBN (EPUB) 978-3-11-063507-2
ISSN 1868-2758

Library of Congress Control Number: 2019952424

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2019 Walter de Gruyter GmbH, Berlin/Boston
Einbandabbildung: Christa Rosa Wolff, Gottfried Benn. Öl auf Blechdosen 2001
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

www.degruyter.com

Jörg Robert, Sarah Gaber (Tübingen)

Benn, Oelze und die Literaturwissenschaft nach 1945. Vorüberlegungen zu einem Editions- und Erschließungsprojekt

Abstract: Der Beitrag diskutiert ausgehend von Benns Briefwechsel mit F. W. Oelze das Verhältnis zwischen dem Dichter und verschiedenen Repräsentanten der Literaturwissenschaft nach 1945. Benn pflegte intensiven Kontakt zu bedeutenden Germanisten, Romanisten und Philosophen wie Theodor W. Adorno oder E. R. Curtius, aber auch zu jungen Doktoranden und Nachwuchswissenschaftlern wie Dieter Wellershoff. Anhand ausgewählter Beispiele wird die Bedeutung dieser Kommunikation für die Fach- und Literaturgeschichte nach 1945 gezeigt. Die Ausführungen stehen im Kontext eines gemeinsam mit dem Deutschen Literaturarchiv in Marbach geplanten Projekts, das Benns Beziehungen zur Literaturwissenschaft auf der Basis der erhaltenen Korrespondenz erschließen will.

1 „Kunstträger“ – „Kulturträger“

Benns Verhältnis zu Professoren war ambivalent. Dies zeigt der Briefwechsel mit Oelze an mehr als einer Stelle. Auf der einen Seite stehen Sympathie, Anerkennung und Hochachtung. Dies gilt z.B. für Theodor W. Adorno, den Benn am 28. Juni 1954 in Bad Wildungen traf, wo beide an einem für die höhere Beamtenschaft des Landes veranstalteten Hochschulkurs zum Thema „Der Staat und die Kunst im 20. Jahrhundert“ teilnahmen.¹ Für Benn ist Adorno, seit 1951 Vizedirektor des Frankfurter Instituts für Sozialforschung,

¹ Vgl. Jan Bürger: „Kluger Mann, witziger Mann“. Drei Briefe von Gottfried Benn und Theodor W. Adorno, in: Zeitschrift für Ideengeschichte 6 (2012), H. 3, S. 101–108, hier: S. 103. Bei Carsten Dutt: Theodor W. Adorno, in: Benn Handbuch. Leben – Werk – Wirkung, hg. v. Christian M. Hanna und Friederike Reents, Stuttgart 2016, S. 375–376, wird das Treffen fälschlicherweise auf den 28. Juli 1954 datiert.

ein *sehr* intelligenter, wenig gut aussehender, Jude, aber eben von *der* Intelligenz, die eigentlich wirklich nur Juden haben, gute Juden. Wir flogen sozusagen auf einander, nur ist er noch sehr ichbezogen, eitel und, im allerdings rechtmässigen Sinne, geltungsbedürftig.²

Die Anerkennung (bei allen Abstrichen) war durchaus wechselseitig, auf Seiten Adornos äußerte sie sich in dem Wunsch, die Begegnung in einem öffentlichen Rahmen zu wiederholen. Auf seinen Vorschlag, im Spätherbst 1955 eine gemeinsame Radiosendung über „engagierte und reine Kunst“³ zu gestalten, ging Benn jedoch nicht ein. Mehr als Krankheit und Vorahnung des Todes war es das Gefühl, Adornos fachlicher und intellektueller Versiertheit nicht standhalten zu können, die Benn in diesem Fall zurückweichen ließ. In einem im Deutschen Literaturarchiv in Marbach (DLA) überlieferten Brief gesteht Benn offen, er könne sich „keinen interessanteren Gesprächspartner“ vorstellen, aber, so fährt er fort:

Sie sind gefährlich und mir dialektisch weit überlegen und beherrschen viel mehr Material, wissenschaftliches wie ästhetisches, zu allen diesen Themen als ich. Ich müßte also enorm arbeiten, um einem Gespräch mit Ihnen gewachsen zu sein und dazu habe ich für ein Rundfunkgespräch gar keine Lust.⁴

Die Radiodiskussion kam, trotz telefonischer Sondierungen zwischen beiden und neuem Themenvorschlag („l’art pour l’art“), nicht zu Stande.⁵ Der Brief an Adorno zeigt Benns charakteristische Ambivalenz gegenüber der akademischen Welt.⁶ Einerseits umworbener Dichter, der den Vorteil des Alters auf seiner Seite weiß („ich bin wesentlich älter wie Sie“, BrAbs, 314), andererseits ein Bewusstsein des Dilettantentums, das dazu mahnt, dem Zweikampf – denn als ein solcher wird der mögliche Radio-Dialog in Benns Brief inszeniert – besser aus dem Weg zu gehen.

Dennoch verfolgt Adorno die Spur Benn auch nach dessen Tod weiter – ungeachtet auch der umstrittenen Thesen zur Lyrik nach Auschwitz, die Adorno

² Benn an Oelze, 3. Juli 1954, in: Dies.: Briefwechsel 1932–1956, hg. v. Harald Steinhagen, Stephan Kraft und Holger Hof, Bd. 4: 1951–1956, Stuttgart und Göttingen 2016, S. 279–280, hier: S. 279. Zitate nach dieser Ausgabe im Folgenden unter der Sigle „BOe I–IV“ in Klammern.

³ Adorno an Benn, 14. November 1955, als Faksimile abgedruckt in: Bürger: Briefe [Anm. 1], S. 102.

⁴ Benn an Adorno, 30. November 1955; in: Gottfried Benn: „Absinth schlürft man mit Strohalm, Lyrik mit Rotstift“. Ausgewählte Briefe 1904–1956, hg. v. Holger Hof, Stuttgart und Göttingen 2017, S. 313–315, hier: S. 314. Zitate nach dieser Ausgabe im Folgenden unter der Sigle „BrAbs“ in Klammern. Als Faksimile ebenfalls abgedruckt in: Bürger: Briefe [Anm. 1], S. 104–105.

⁵ Vgl. Bürger: Briefe [Anm. 1], S. 106.

⁶ Vgl. auch: Thomas Wegmann: „Noch gefährlicher als Sils-Maria“. Gottfried Benn zum fünfzigsten Todestag, in: ZfG 17 (2007), H. 1, S. 176–184, hier: S. 176.

zuerst in „Kulturkritik und Gesellschaft“ (1951) formuliert hatte.⁷ Adorno gehörte jedenfalls zu jenen Professoren, die Benns ästhetische wie politische Rehabilitation in den 1950er Jahren entschieden vorantrieben und Benn zum Kronzeugen der internationalen Moderne erhoben. Immer wieder ging es dabei um die Expressionismusdebatte, nun nicht mehr in politischer, sondern ästhetischer Perspektive: Gegen Georg Lukács, der Benns „Gesänge“⁸ in seiner Schrift „Wider den mißverstandenen Realismus“ (1958) für ihre „Verherrlichung des Abnormalen“⁹ angegriffen hatte, verteidigte Adorno in seinem Essay „Erpreßte Versöhnung“ (1958)¹⁰ den Expressionisten als exemplarischen Vertreter einer Moderne, die noch in der thalassalen Regression¹¹ den „Protest gegen geschichtlich produzierte Leiden“¹² formulierte. Vollends in der „Ästhetischen Theorie“ (posthum 1970) avancierte Benn für Adorno neben Rimbaud und Beckett zum Kronzeugen einer modernen Ästhetik, die sich in der Darstellung des Hässlichen und ‚Abjekten‘ über jene affirmierende Mimesis hinwegsetzte, wie sie – für Adorno – Lukács’ Votum für einen sozialistischen Realismus implizierte.¹³ Spätestens hier wurde Benn – und zwar ausschließlich der *frühe* Benn – zur Galionsfigur einer genuin ‚westdeutschen‘ Ästhetik erhoben.

Für Benn selbst bleibt Adorno, der 17 Jahre Jüngere, eine Episode der letzten Jahre. Nachhaltiger, von Sympathie und größter Hochachtung bestimmt, ist das Verhältnis zu dem Romanisten Ernst Robert Curtius, das im Oelze-Briefwechsel

7 „[N]ach Auschwitz ein Gedicht zu schreiben, ist barbarisch, und das frißt auch die Erkenntnis an, die ausspricht, warum es unmöglich ward, heute Gedichte zu schreiben.“ Theodor W. Adorno: Kulturkritik und Gesellschaft, in: Ders.: Gesammelte Schriften, hg. v. Rolf Tiedemann, Bd. 10.1: Kulturkritik und Gesellschaft I, Frankfurt a.M. 1977, S. 9–30, hier: S. 30.

8 „O daß wir unsere Ururahnen wären.“ Gottfried Benn: Gesänge, in: Ders.: Sämtliche Werke. Stuttgarter Ausgabe in Verbindung mit Ilse Benn, hg. v. Gerhard Schuster, Bd. 1: Gedichte 1, Stuttgart 1986, S. 23. Zitate nach dieser Ausgabe im Folgenden unter der Sigle „SW I–VII/2“ in Klammern.

9 Georg Lukács: Wider den mißverstandenen Realismus, in: Ders.: Werke, Bd. 4: Essays über Realismus, Neuwied, Berlin 1971, S. 459–499, hier: S. 484.

10 Vgl. Theodor W. Adorno: Erpreßte Versöhnung. Zu Georg Lukács: „Wider den mißverstandenen Realismus“, in: Ders.: Gesammelte Schriften, hg. v. Rolf Tiedemann, Bd. 11: Noten zur Literatur, Frankfurt a.M. 1974, S. 251–280, hier: S. 271–273, zuerst in: Der Monat 11 (1958), S. 37–49.

11 Vgl. Wolfgang Riedel: Wandlungen und Symbole des Todestriebes. Benns Lyrik im Kontext eines metapsychologischen Gedankens, in: Sigmund Freud und das Wissen der Literatur, hg. v. Peter-André Alt, Thomas Anz, Berlin und New York 2008, S. 101–120, überarb. in: Wolfgang Riedel: Nach der Achsendrehung. Literarische Anthropologie im 20. Jahrhundert, Würzburg 2014, S. 266–283.

12 Adorno: Erpreßte Versöhnung [Anm. 10], S. 272.

13 Vgl. Theodor W. Adorno: Ästhetische Theorie, in: Ders.: Gesammelte Schriften, hg. v. Rolf Tiedemann und Gretel Adorno, Bd. 7: Ästhetische Theorie, Frankfurt a.M. 1970, S. 7–387, hier: S. 75.

der Jahre 1948 bis 1951 eine prominente Rolle einnimmt. Benn fühlt sich durch Curtius' Anerkennung geschmeichelt:

Ich kenne Prof. C. nicht. Er behauptet, vor einer Seite von mir versinkt die ganze Literatur seit Hofmannsthal u. George, u er spricht von Bewegung und Bewunderung, die ihn erfüllt. Ein Ordinarius! (BOe II, 374)

Curtius, im selben Jahr (1886) wie Benn geboren, war mit seinem Kompendium „Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter“ (1948; inzw. ¹¹1993) zu einem der bekanntesten und einflussreichsten Philologen der Nachkriegszeit aufgestiegen. Benn ist sich zunächst nicht sicher, wagt zunächst kein Urteil über „seine Substanz“ (BOe III, 30), Oelze tut sich dagegen schwer mit der Philologie:

Curtius gehört auch zu den Schatzgräbern, die immer in der fernen Vergangenheit nach ganz Unbekanntem und Ungeahntem suchen und es auch finden; dann schreiben sie ein Buch darüber und damit schließt sich das Grab über den Schätzen wieder, ohne weitere Anteilnahme der Oeffentlichkeit. (BOe III, 36)

Wieder, wie im Fall Adorno, ergibt sich in der Folge ein angeregter Briefwechsel;¹⁴ Benn bezieht zugunsten von Curtius Position bei dessen Polemik gegen Jaspers. Dann jedoch, ebenfalls wie im Fall Adorno, weicht Benn aus. An Oelze schreibt er am 10. Januar 1950:

Zu ihrer Anfrage betr. Curtius möchte ich gleich antworten, dass ich bitte, davon abzusehen. [...] ich möchte ihn nicht gebeten sehn, sich mir zu widmen. Er ist – auch nach dem Eindruck seines grossen neuen Werkes – eine so überragend bedeutende wissenschaftliche Persönlichkeit, dass er sicher nicht gerne mit einem lebenden Literaten deutscher Observanz sich einlassen würde. Er würde das, wenn er es täte, doch in einer gewissen Herablassung tun und dazu hätte ich keine Neigung. (BOe III, 238)

14 Der Briefwechsel zwischen Benn und Curtius setzt 1948 ein und dauert bis in das Jahr 1951 hinein. Er umfasst nach bisherigem Kenntnisstand insgesamt 32 Briefe. Die Briefe von Benn an Curtius befinden sich im DLA, A:Benn, 9114,224,1–12; A:Benn, 86.9215,1–2 sowie A:Rychner, HS.2004.0008. Eine Auswahl von diesen ist bereits ediert in der Auswahledition Holger Hof (BrAbs) sowie in: Gottfried Benn: Ausgewählte Briefe, mit einem Nachwort v. Max Rychner, Wiesbaden 1957. Die Briefe von Curtius an Benn befinden sich im Curtius-Nachlass der Universitätsbibliothek Bonn, H2003.3. Eine Auswahl von Curtius' Briefen an Benn ist abgedruckt in: Ernst Robert Curtius: Briefe aus einem halben Jahrhundert. Eine Auswahl, hg. v. Frank-Rutger Hausmann, Baden-Baden 2015; Gottfried Benn: Lyrik und Prosa, Briefe und Dokumente. Eine Auswahl, hg. v. Max Niedermayer, Wiesbaden 1962, sowie Gottfried Benn. 1886–1956, hg. v. Ludvig Greve, Marbach 1986. Auszüge von beiden Briefpartnern finden sich zudem in: Benn. Sein Leben in Bildern und Texten, hg. v. Holger Hof, Stuttgart 2007.

Benns Kontakte zu Adorno und Curtius im Medium des Oelze-Briefwechsels sind von gemischten Gefühlen bestimmt. Die Anerkennung der Professoren ist eine neue Erfahrung für den lange Zurückgezogenen. Der in der Folge der „Statischen Gedichte“ (1948) einsetzende Ruhm ist Genugtuung für die Jahre erzwungenen Schweigens. Die beginnende Rezeption und Erforschung durch die Wissenschaft werden zur prägenden Erfahrung der späten Jahre. Mit Oelze weiß sich Benn – im Prinzip zumindest – einig in einer habituellen Distanz zur akademischen Sphäre und ihrer vermeintlich folgenlosen ‚Schatzgräberei‘. Und doch zeigt der Briefwechsel, wie sich Benn auf die neue Situation einlässt, während der Freund allergisch auf die Avancen der Intellektuellen und Literaturwissenschaftler wie Hans Egon Holthusen (1913–1997) reagiert. Es geht – erkennbar – um Generationenfragen, aber auch Eifersucht ist im Spiel. Holthusen, der als Autor eines Essay-Bandes („Der unbehauste Mensch“, 1951) und immer wieder als umtriebiger Propagator Benns hervorgetreten war, gehöre einer „jüngere[n] Generation“ an, in deren „affektierte[r] moralische[r] Distanziertheit und Kälte“ Oelze das nur „allzudurchsichtige[] Bemühen [erkennt], sich ein Alibi für die eigne vitale Schwäche zuzulegen“ (BOe IV, 96). Holthusens Lyrikanthologie „Ergriffenes Dasein“ (1953) findet Oelze „keineswegs befriedigend“; sie werde „weder, was die die Zahl der aufgenommenen Stücke, noch was die Ausdrucksbreite betrifft, Ihrer [Benns] überragenden Stellung gerecht“ (BOe IV, 283). Während Oelze in einer Mischung aus Eifersucht und auffallender Parteilichkeit für den Freund auf Distanz zur akademischen Welt geht, zeigt sich Benn nicht nur im Falle Holthusens¹⁵ zunehmend interessiert an seiner wissenschaftlichen Rezeption zu Lebzeiten, bisweilen mit einer Mischung aus Verwunderung, Stolz und Anteilnahme, die sich gegenüber dem alten Freund oft taktisch verhalten und fast camouffierend äußert.

Benns Verhältnis zur (Literatur-)Wissenschaft bleibt nach 1945 von Widersprüchen bestimmt. Wirklichkeit und Selbstverständnis treten entschieden auseinander. Während Benn mehr und mehr in den Blickpunkt der (Fach-)Öffentlichkeit tritt, unermüdlich mit Philologen und Literaturwissenschaftlern korrespondiert und dabei mit seinem späten Ruhm kokettiert, kehren die literarischen Werke weiterhin die vertraute Paria-Rolle hervor und formulieren – retrospektiv und gleichsam autofiktional – den unbürgerlichen Widerwillen gegen Bildungswelten nach dem Motto: „In meinem Elternhaus hingen keine Gainsboroughs“ („Teils-teils“, SW I, 317). Es überrascht daher nicht, dass die ‚Parlando‘-Lyrik der

¹⁵ „Ich finde ja doch Holthusen am begabtesten, wobei ich weiss, dass er alte Platten spielt.“ (BOe IV, 189)

späten Sammlungen „Fragmente“ (1951), „Destillationen“ (1953) und „Après-lude“ (1955), die Benn als Radio-Hörer und Restaurant-Besucher zeigen,¹⁶ von der akademischen Benn-Forschung und -Panegyrik der frühen 1950er Jahre weniger beachtet werden. Dies gilt auch für Oelze und seinen ‚Bremer Klassizismus‘, der Benns später Lyrik verständnislos gegenüberstand. Den Band „Fragmente“ bezeichnet Benn gegenüber Oelze daher als „eines Akademikers u. Olympiers unwürdig“, nicht ohne hinzuzufügen: „Aber Sie wissen, wie sehr ich die Unwürde liebe“ (BOe III, 312). Im Zusammenhang mit der letzten Sammlung „Après-lude“ (1955) schreibt Benn deutlich: „das Thema Gedicht hatte ich eigentlich zwischen uns aus dem Verkehr gezogen, da wir beide geteilte Ansichten u. Empfindungen zu diesem Thema haben“ (BOe IV, 346).

Hier schieden sich also die Geister: der alte Bremer Freund und die neuen oftmals jungen Freunde der akademischen Literaturwissenschaft: „Benns Erfolg sorgte bei ihm [Oelze] à la longue für eine gewisse Versöhnung mit den Verhältnissen“¹⁷. Diese Versöhnung ebnete ältere Oppositionen ein, etwa die zwischen „Kunstträger“ und „Kulturträger“, wie sie Benn in „Lebensweg eines Intellektualisten“ (1934) formuliert hatte (vgl. SW IV, 182). Gut zehn Jahre später war nicht mehr die Frage, wie der „Kunstträger“ den „Kulturträger“ als Verwalter der „bürgerlichen Schlammbestände“ (SW IV, 182) ablösen konnte. Der „Unterschied zwischen dem Denker und dem Dichter [...], dem Gelehrten und dem Künstler“ (SW VI, 29) konnte nicht darüber hinwegtäuschen, dass sich beide nun – nach 1945 – zunehmend in einem gemeinsamen Feld bewegten, in dem weniger die Konfrontation als die Kooperation maximale Erträge an symbolischem Kapital für beide Seiten versprach.¹⁸ Im Wettstreit mit seinen Auslegern wurde Benn der eloquenteste Ausleger seiner selbst. Das Format der Poetikvorlesung, das Benn nach 1950 systematisch bediente, zeigte die Metamorphose des vermeintlichen „Klein-

16 Für einen Überblick über die späte Lyrik vgl. Dirk von Petersdorff: Benn in der Bundesrepublik. Zum späten Werk, in: Gottfried Benns Modernität, hg. v. Friederike Reents, Göttingen 2007, S. 24–37, sowie den Sammelband Der späte Benn. Poesie und Kritik in den 50er Jahren, hg. v. Elena Agazzi, Heidelberg 2012.

17 Stephan Kraft: Briefwechsel mit Friedrich Wilhelm Oelze, in: Hanna, Reents (Hg.): Benn Handbuch. [Anm. 1], S. 268–274, hier: S. 273.

18 Das Wechselspiel zwischen Literaturwissenschaft und Dichtung im 20. Jahrhundert war zuletzt Gegenstand verschiedener Arbeiten. Vgl. exemplarisch Die Erfindung des Schriftstellers Thomas Mann, hg. v. Michael Ansel, Hans Edwin Friedrich und Gerhard Lauer, Berlin 2004; Jan Behrs: Der Dichter und sein Denker. Wechselwirkungen zwischen Literatur und Literaturwissenschaft im Realismus und Expressionismus, Stuttgart 2013; Alexander Nebrig: Disziplinäre Dichtung. Philologische Bildung und deutsche Literatur in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, Berlin 2013.

bürger[s]“, „Sonderling[s]“ und „Einzelzimmerbewohner[s]“ (SW VI, 28–29), in dessen zunehmend öffentlicher Person Kunst-, Kultur- bzw. Wissenschaftsbetrieb verschmolzen. Unter diesen Umständen ist mancher werkpolitische Akt der späten Jahre verständlich; so verfällt das Gedicht „Radio“ (verf. Ende 1952/Anfang 1953), das Benn für den Band „Destillationen“ geplant hatte, der voraussehlenden Selbstzensur und wird im Fahnenabzug gestrichen. Auch für die Sammlung von 1956 wird es nicht wieder aufgenommen (vgl. SW II, 283), offenbar weil es seinen Sitz in Benns Leben verloren hatte. Noch einmal setzt sich Benn hier als Radio-Hörer und „Radiolyriker“¹⁹ in Szene, um in der notorischen Pose des Kleinbürgers seine Skepsis gegen die „Wissenschaft als solche“ zu artikulieren. „Nein, diese vielen Denkprozesse sind nichts für mich“, heißt es da; während der Dichter auf die medialen „Surrogate“ – „Radio, Zeitung, Illustrierte“ (SW II, 162) – angewiesen ist, lauscht er der Stimme der Wissenschaft:

Wir hören Professor Salem Aleikum,
 der Reporter beliebügelt ihn noch:
 „der Professor liegt auf der Terrasse seines Hauses
 die Laute im Arm
 und singt die alten Balladen“ –
 wahrscheinlich auf einer Ottomane,
 Eiswasser neben sich,
 widerlegt Hypothesen, stößt neue aus –

die größten Ströme der Welt
 Nil, Brahmaputra oder was weiß ich,
 wären zu klein, alle diese Professoren zu ersäufen –

ich habe kein Feld, ich habe kein Tier,
 mich segnet nichts, es ist reiner Unsegen,
 aber diese Professoren
 sie lehren in Saus und Braus
 sie lehren aus allen Poren
 und machen Kulturkreis draus. (SW II, 163)

19 Friedrich Kittler: Benns Gedichte – „Schlager von Klasse“, in: Ders.: Draculas Vermächtnis. Technische Schriften, Leipzig 1993, S. 105–130, hier: S. 129.

2 Netzwerke und Verflechtungen

Benns zwiespältiges Verhältnis zur akademischen Welt spiegelt sich auch in den Briefen an den Verleger Max Niedermayer. Einerseits ließ er diesen im August 1951 wissen, dass es ihm zunehmend „unheimlich“ sei, „akademisch reif“²⁰ zu werden – d.h. wachsende Geltung in einem Milieu zu erlangen, dem er sich innerlich und intellektuell fremd fühlte, andererseits pflegte er bis zuletzt den regen Kontakt mit den „Deuter[n] des Traditionellen wie des Zukünftigen“ (BrAbs, 312). Hier setzt ein Projekt an, das die Verfasser dieses Beitrages gemeinsam mit dem Deutschen Literaturarchiv in Marbach planen. Im Zentrum steht eine Auswahl-edition von Benns Korrespondenz mit Literaturwissenschaftlern nach 1945, ein Projekt, das nahtlos an die Briefeditionen der letzten Jahre anknüpft. Eine solche Edition könnte zeigen, wie sich die *erzwungene* Opposition zwischen Dichter und Gelehrten in Benns letzter, vom „Come Back“ (BrAbs, 171) geprägten Lebensphase zu einer Symbiose wandelt, die „Kunst-“ und „Kulturträger“ zu ebenbürtigen und kooperierenden Akteuren in dem sich konstituierenden ästhetischen und literarischen Feld der jungen Bundesrepublik macht. An Benn und mit Benns Hilfe prägen sich dabei Formen und Formate aus, die im Grunde bis heute die Generierung und Distribution von ökonomischen wie symbolischen Kapitalien steuern. Wie zeitgleich in der Gruppe 47 wird die Symbiose von Produktion und Rezeption, von Literat, Kritiker und Wissenschaftler zur auffälligsten Innovation der Literaturwende nach 1945.

Diese institutionellen, d.h. akademischen Voraussetzungen und Effekte der Benn'schen Wirkung nach 1945 sind bisher kaum systematisch beschrieben worden, auch wenn das Thema ‚Benn in der Bundesrepublik‘ zuletzt verstärkt in den Fokus gekommen ist.²¹ Zu Unrecht: Denn Benns Beziehungen zur Literatur-

20 Benn an Niedermayer, 5. August 1951, in: Gottfried Benn: Briefe an den Limes Verlag 1948–1956, hg. v. Marguerite Schlüter und Holger Hof, Stuttgart 2006, S. 114.

21 Zu Benns Verbindungen zu zentralen Akteuren im literarischen Feld der Bundesrepublik vgl. Thomas Wegmann: „Ach, vergeblich das Fahren!“ Gottfried Benns Ästhetik des Bleibens und einige konservative Allianzen im literarischen Feld, in: Perspektiven konservativen Denkens. Deutschland und die Vereinigten Staaten nach 1945, hg. v. Erhardt Schütz und Peter Uwe Hohendahl, Bern 2012, S. 163–178; Ders.: Zur Kybernetik eines literarischen Comebacks. Gottfried Benn und Walter Boehlich – ein wiedergefundener Briefkontakt, in: Benn Forum 2 (2010/2011), S. 145–152. Im Benn Handbuch von Hanna und Reents findet sich ein zusammenfassender Eintrag zu Benns Rezeption nach 1945 von Helmuth Kiesel: Gruppe 47 und Nachkriegsliteratur, in: Hanna, Reents (Hg.): Benn Handbuch [Anm. 1], S. 372–374, die Sammlungen von Rezeptionszeugnissen, die sowohl Hohendahl als auch Hillebrand zusammengetragen haben, berücksichtigen hingegen vordergründig literarische Autoren sowie Kritiker, vgl. Benn –

wissenschaft sind nicht nur ein Faktor der *Fachgeschichte*, sondern zugleich der *Literaturgeschichte*. Benns Aufstieg zum lyrischen *praeceptor Germaniae* nach 1945 ist ein Effekt der Philologie, die seit dem Erscheinen der „Statischen Gedichte“ Benns Kanonisierung in den Grenzen einer internationalen Moderne betreibt – beispielhaft etwa Hugo Friedrich, Hans Egon Holthusen, Dieter Wellershoff, Beda Allemann bis hin zu Theodor W. Adorno. Eine konkrete Vorstellung von den quantitativen Ausmaßen dieser Verschwisterung gibt ein Blick auf die Anzahl von Briefen, die im Rahmen eines kritisch erarbeiteten und mit Kommentar versehenen Editionsprojektes benutzbar gemacht werden könnten. Nach ersten Erhebungen und Auswertungen der Materialbestände im DLA und weiteren Nachlassstätten (etwa den Universitätsbibliotheken Bonn, Hildesheim, Nürnberg oder dem Literaturarchiv Sulzbach-Rosenberg) sowie aller bis dato erschienenen Briefeditionen kann für den skizzierten Themenkomplex mit einem Gesamtumfang von ca. 350 Briefdokumenten von 34 Briefpartnern, im Zeitraum von 1945 bis 1956, ausgegangen werden. Über 270 dieser Dokumente von und an Benn liegen noch nicht in gedruckter Form vor, und das, obwohl die Bedeutung ihrer Verfasser (z.B. Alfred Andersch, Hans Egon Holthusen, Ernst Robert Curtius, Walter Höllerer oder Dieter Wellershoff) für die Literatur- und Kulturgeschichte der jungen Bonner Republik unbezweifelt ist. Den Briefen der Philologen und Publizisten kommt dank der in ihnen enthaltenen Informationen zu Handlungs- und Publikationsmotivationen, zu Zentrenbildungen und Institutionalisierungsprozessen aber auch aufgrund programmatisch-methodischer Orientierungsversuche, ein nicht zu überschätzender Quellenwert im Hinblick auf die 1950er Jahre zu. Der unlängst von Marcel Lepper erhobenen Forderung, „an die Stelle einer klassischen Editionsgeschichte [...] die Rekonstruktion von Stabilisierungsprozessen“, d.h. von „Kanonformationen und Korpora“²² zu setzen, könnte anhand einer radial organisierten Briefedition, welche die Gesprächspartner Benns als gleichberechtigte Partner einbezieht, Rechnung getragen werden.

Schon in der ersten Auswahledition der Briefe (1957), vor allem aber in der neuen Anthologie Holger Hofs zeichnet sich Benns Vernetzung mit der akademischen Welt deutlich ab. Seit der Veröffentlichung des Oelze-Briefwechsels 2016 ist zudem evident, wie strategisch der Dichter und seine Bremer „Diskussions- und Krisenzentrale“ (BOe II, 366) Benns Positionierung im literarischen Feld zu

Wirkung wider Willen. Dokumente zur Wirkungsgeschichte Benns, hg. und eingeleitet v. Peter Uwe Hohendahl, Frankfurt a.M. 1971; Über Gottfried Benn. Kritische Stimmen 1912–1956 [Bd. 1] sowie 1957–1986 [Bd. 2], hg. v. Bruno Hillebrand, Frankfurt a.M. 1987.

²² Marcel Lepper: Wie kann man Geschichte der Germanistik nach 1945 schreiben?, in: IASL 37 (2012), H. 2, S. 476–499, hier: S. 489.

steuern und zu kanalisieren versuchten. Das Projekt setzt sich zum Ziel, diesen Prozess der Positionierung auf der empirischen Grundlage einer Sichtung der Briefwechsel genauer zu beschreiben. Bieten doch gerade breit gestreute Briefnetzwerke die Chance, „ein Schrift gewordenes archäologisches Abbild“²³ von Diskursformationen zu rekonstruieren. Wir können hier die Lehren aus der Neu-edition des Oelze-Briefwechsels ziehen: Erst in der Darstellung *beider* Seiten zeichnen sich die Konturen eines Dialogs – in all seinen Asymmetrien – ab, wird die Rekonstruktion von Netzwerken und Kraftfeldern möglich. Erst die Berücksichtigung beider Seiten schärft den Blick für Reichweiten der Rezeption, für Akteure und deren Verknüpfungen, für Mediationen und Rückkopplungen zwischen Literatur und Wissenschaft. Prämisse des Editionsprojektes ist, dass die hier ablaufenden Prozesse dynamisch in unterschiedliche Richtungen verliefen: Die Annahme eines bestimmten Habitus’ auf Benns Seite, etwa der Paria-Rolle,²⁴ aber auch der Rolle des gleichgültigen Altersweisen in der Nachfolge Goethes waren Positionen, die auf eine Resonanz in Kreisen der Nachkriegsliteraturwissenschaft berechnet waren. Während die Germanisten den Dichter Benn mit Hilfe des Poetologen Benn auslegten und so dem Fehlschluss der Konsistenz anheimfielen, erfüllte Benn einerseits Erwartungen der Literaturwissenschaften im Hinblick auf den neuen Kanon der Literaturmoderne, um diese andererseits – in der ‚Parlando‘-Lyrik – offen zu durchkreuzen. Dass dieser Widerstand gegen den existentialistischen Ton dann – z.B. im Fall von „Radio“ – der Selbstzensur verfällt, mag den Erwartungsdruck andeuten, dem sich Benn, der ‚Gleichgültige‘,²⁵ im literarischen Betrieb und Feld ausgesetzt sah.

Die Auswahl, die dem Projekt zugrunde liegen soll, ist von einer gewissen Offenheit bestimmt. Sie umfasst nicht nur akademische Vertreter der Literaturwissenschaft (z.B. Alewyn, Holthusen, Wellershoff, Martini etc.). Gerade nach 1945 waren die Grenzen durchlässig; Walter Höllerer verkörperte Literaturwissenschaft und Kulturbetrieb in Personalunion: In seinem ersten Brief an Benn weist er sich durch einen Briefkopf des Deutschen Seminars der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität aus, gleichwohl geht er zur selben Zeit als Mitherausgeber der

23 Wolfgang Bunzel: Briefe, Briefnetze, Briefnetzwerke. Überlegungen zur epistolaren Interkonnektivität, in: Fontanes Briefe ediert, hg. v. Hanna Delf v. Wolzogen und Rainer Falk, Würzburg 2014, S. 232–245, hier: S. 245.

24 Vgl. wiederum Thomas Wegmann: „Das Äußere ein Earl, das Innere ein Paria“. Kultivierter Antagonismus bei Gottfried Benn, in: Poetologien des Posturalen. Inszenierungen von Autor-schaft in der Literatur der Zwischenkriegszeit, hg. v. Clemens Peck und Norbert Christian Wolf, Paderborn 2017, S. 89–100.

25 Vgl. den Essay von Dieter Wellershoff: Der Gleichgültige. Versuche über Hemingway, Camus, Benn und Beckett, Köln und Berlin 1963.

Zeitschrift „Akzente“ auf Benn zu.²⁶ Ebenfalls auf dieser Linie liegen die Briefe des Goethe-Forschers Hans Pyritz, der sowohl als Professor für Literaturwissenschaft an der Universität Hamburg als auch als Vorsitzender der Goethe-Gesellschaft und Herausgeber des „Euphorion“ unterzeichnete.²⁷ Bei anderen Korrespondenzpartnern, exemplarisch ist hier beispielsweise Alfred Andersch, fehlt die strukturelle Anbindung an die Universität, sie wird aber kompensiert durch die Katalysatorfunktion, die einer Figur wie Andersch als Mitinitiator der Gruppe 47, Herausgeber der „Texte und Zeichen“ sowie als Redakteur der Sendereihe „Abendstudio“ im Hessischen Rundfunk zukommt. Angesichts solcher Mehrfachbegabungen und ‚Verfälschungen‘ sind pragmatische Entscheidungen bei der Auswahl unvermeidbar. Ausschlaggebend sind Vermittlungspotential und Öffentlichkeitsstatus der Korrespondenzpartner, aber auch Relevanzkriterien. Nicht jeder Brief gewährt Werkstattblicke oder ist fachgeschichtlich bedeutsam – dies gilt für Benn ebenso wie für seine Briefpartner. Auch ganz äußerliche Kriterien, z.B. Umfang und Zahl der gewechselten Briefe, spielen eine Rolle: Kleinere Konvolute, die z.T. nur aus zwei bis drei Briefen bestehen, können in der skizzierten Auswahledition – analog zu Holger Hofs Briefausgabe – sinnvoller untergebracht werden als in Einzeleditionen. Nicht zu vernachlässigen ist die Frage nach Urheber- und Persönlichkeitsrechten. Auf der anderen Seite ist die Rekonstruktion der epistolaren Netzwerke Benns nach 1945 ein Weg, Fachgeschichte als Literaturgeschichte neu zu verstehen. Die Notwendigkeit des Dialoges wird in den Dokumenten z.T. auch selbst reflektiert. So schreibt Wilhelm Emrich, damals Ordinarius für Neuere deutsche Literatur in Köln (1953–1959):

Es mag vielleicht vermessen sein, von einer Aussprache zwischen Literaturhistorikern und Dichtern eine Klärung des Gegenstandes zu erwarten, um den beide sich auf so eine völlig verschiedenartige Weise bemühen. Aber ich hoffe und wünsche sehr, daß nicht nur Worte über die gegenwärtige Dichtung fallen mögen, sondern auch etwas von der Form und „essentia“ dieser Dichtung selbst sichtbar wird.²⁸

²⁶ Vgl. Höllerer an Benn, 17. Dezember 1953, DLA, A:Benn, 86.9370,1.

²⁷ Vgl. exemplarisch Pyritz an Benn, 7. September 1954, DLA, A:Benn, 86.9620,1.

²⁸ Emrich an Benn, 14. Januar 1954, DLA, A:Benn, 86.9256,2.

3 Fallbeispiele – Wellershoff, Lohner, Friedrich, Martini

Ein anschauliches Beispiel für den potentiellen Mehrwert des skizzierten Editionsprojekts liefert der Briefwechsel Benns mit Dieter Wellershoff, dem ersten Herausgeber der gesammelten Werke.²⁹ Wellershoff schreibt Benn zuerst 1950 als junger Doktorand am Deutschen Seminar in Bonn, anlässlich seiner von Wilhelm Schneider angeregten Dissertation über „Untersuchungen über Weltanschauung und Sprachstil Gottfried Benns“. Der Angeschriebene antwortet Wellershoff in verblüffend ausführlicher, poetologisch weitreichender und anerkennender Manier, die doch ein gewisses Unbehagen gegenüber der literaturwissenschaftlichen Analyse und Rationalisierung durchscheinen lässt. Am 22. November bestätigt Benn Wellershoff den Erhalt erster ‚Stichproben‘³⁰ und bilanziert:

Sie [die Arbeit] ist ausgezeichnet, sie ist hervorragend. Selten wird wohl ein Autor zu Lebzeiten vor sich sehn, so durchleuchtet, durchröntgt, so viviseziert zu werden [...] zu meiner Jugend war die Literaturwissenschaft nicht mit so sublimen Methoden der Stilkritik ausgerüstet, mit so viel Witterungsvermögen für die psychosomatischen Hintergründe der Sprache begabt. (BrAbs, 222)

Die Erfahrung, von der Folgegeneration entdeckt zu werden, fasziniert Benn derart, dass er sie auch in die Texte bzw. Vorträge der Spätphase integriert, um im Anschluss daran sein Künstler- und Autorschaftskonzept zu konturieren. Das – durchaus ambivalente – Bild der Vivisektion begegnet bereits in den Folgebriefen an Oelze (vgl. BOe III, 370–371; 373) und im zitierten Antwortschreiben an Wellershoff. Es kehrt wieder im wirkmächtigen Vortrag „Probleme der Ly-

29 Der Briefwechsel zwischen Benn und Wellershoff in den Jahren 1950 bis 1954 umfasst 17 Briefe. Die Briefe von Benn sind zum größten Teil nicht erhalten, mit Ausnahme der bereits edierten Briefe vom 22. November 1950 und 13. Mai 1951, in: (BrAbs, 222–225) sowie: Benn: Ausgewählte Briefe [Anm. 14], S. 201–205, S. 211. Für den programmatischen Brief vom 22. November 1950 hat sich zudem ein 13-seitiger Entwurf in Benns Arbeitsheft erhalten, vgl. DLA, D:Benn, D86.18. Die Briefe Wellershoffs an Benn befinden sich im DLA, A: Benn, 86.9809,1–6, sowie DLA, A:Benn, 91.114.689,1–9. Ein Auszug aus Wellershoffs Brief vom 3. März 1951 ist zudem abgedruckt in: Greve (Hg.): Benn [Anm. 14], S. 365–366. Auszüge der bislang unveröffentlichten Briefe Wellershoffs sind mit einer umfassenden Analyse abgedruckt in: Jörg Robert: Phänotyp der Stunde. Benn, Wellershoff und die Germanistik nach 1945, in: Literaturstraße 20 (2019), S. 9–25.

30 Wellershoff sandte Benn kurz zuvor „Studien zu Ihrem Prosastil, die gleichsam die Keimzelle der stilkritischen Teile meiner Dissertation über Ihr bisher bekanntes Gesamtwerk bilden“. Wellershoff an Benn, 11. November 1950, DLA, A:Benn, 91.114.689,1.

rik“ (vgl. SW VI, 43), den Benn zeitgleich zum ersten Brief an Wellershoff erarbeitet, und es wird zugespitzt in der vier Jahre später gehaltenen Rede „Altern als Problem für Künstler“ (vgl. SW VI, 127). Hier bricht Benn das Moment der künstlerischen Selbsterkenntnis in Konfrontation mit der akademischen Fremderkenntnis in bekannt ironischer Manier und reflektiert es dabei explizit und im vollen Bewusstsein der eigenen ‚Markenbildung‘:

Aber die Lage wird anders, wenn der Autor so sehr in die Jahre gekommen ist, so senil geworden ist, daß über ihn selber Bücher erscheinen, Arbeiten, mit denen die folgende Generation promoviert, Doktorarbeiten im In- und Ausland, in denen er analysiert, systematisiert, katalogisiert wird, Arbeiten, in denen ein Komma, das er vor dreißig Jahren machte, oder ein Diphtong, den er an einem Sonntagnachmittag nach dem ersten Weltkrieg in die Länge zog, als grundsätzliche Stilprobleme behandelt werden. Interessante Studien, sublimste Sprach- und Stil-Analysen, aber für diesen Autor ist es seine Vivisektion, der er beiwohnt, er ist erkannt und nun erkennt er sich selbst, zum ersten Male erkennt er sich selbst. (SW VI, 127)

Es ist oft auf den Werkstattcharakter der Benn’schen Briefe als Experimentierfeld seiner Veröffentlichungen hingewiesen worden,³¹ der sich auch in diesem Exempel offenbart. Erst eine Briefedition unter Berücksichtigung der Briefe Wellershoffs an Benn zeigt indes, dass dieser Werkstatt- und Prozesscharakter für beide Seiten zum Tragen kommt. Für Wellershoff selbst ist die Korrespondenz mit Benn in doppelter Weise eine Lebensentscheidung: Der Dichter wird für den Bonner Doktoranden zum „Anlass, Stichwortgeber und Katalysator“³² seiner weiteren Karriere. Dies gilt einerseits für den Germanisten, dessen weiterentwickelte Doktorarbeit unter dem Titel „Gottfried Benn. Phänotyp dieser Stunde“ (1958) zu einem der frühen Referenzpunkte der Benn-Forschung werden sollte. Darüber hinaus lässt sich indes auch zeigen, wie der Dialog mit Benn für die Entwicklung seiner eigenen poetischen Agenda zentral wird – exemplarisch in Wellershoffs

31 „Immer wieder erweisen sich die Briefe als der materiale Ort, [...] Formulierungen auszuprobieren, die später in den Texten wiederkehren.“ Holger Hof: Briefwechsel. Übersicht und Einführung, in: Hanna Reents (Hg.): Benn Handbuch [Anm. 1], S. 255–257, hier: S. 256.

32 Werner Jung: Bloß eine Anleitung für Mitläufer? Wellershoff und Benn, in: Weimarer Beiträge 45 (1999), H. 2, S. 240–255, überarb. in: Gottfried Benn (1886–1956). Studien zum Werk, hg. v. Walter Delabar, Ursula Kocher, Bielefeld 2007, S. 251–268, hier: S. 266. Zur weiteren Bedeutung Benns für Wellershoff vgl. Dens.: Im Dunkel des gelebten Augenblicks. Dieter Wellershoff, Erzähler, Essayist. Berlin 2000, S. 117–135; Torsten Bügner: Lebenssimulationen. Zur Literaturtheorie und fiktionalen Praxis von Dieter Wellershoff, Wiesbaden 2013, S. 43–50.

Programm eines „Neuen Realismus“ (1965).³³ Bereits in seinem ersten Antwortschreiben im November 1950 unterrichtet Benn den Doktoranden mit der Geste des Mentors und unter Verweis auf seine frühe Prosa über die für einen Autor zentrale Fähigkeit, „innere Realität, üppige, tiefe, beladene zu erschaffen, da es eine äußere Realität für ihn [den Autor] nicht mehr gibt“ (BrAbs, 223). Wellershoff greift diese Prämisse in seiner über Jahrzehnte andauernden ‚Vivisektion‘ am Benn’schen Werk für die eigene Literaturproduktion wieder auf, sie schlägt sich sowohl in seinen literarischen als auch in seinen wissenschaftlichen Texten nieder, wie eine Gegenüberstellung des Aufsatzes „Gottfried Benn – Realitätszerfall und Artistik“ (1961) mit dem wenige Jahre später erscheinenden Programmtext „Wiederherstellung der Fremdheit“ (1967) illustriert. Denn: Zentrale Forderungen des realistischen Schreibprogrammes werden in der Benn-Interpretation bereits vorweggenommen. Konstitutiv ist dabei die Forderung nach wechselnden Perspektiven,³⁴ die in Wellershoffs Diagnose des ‚Realitätszerfalls‘ bei Benn bereits enthalten ist.

Das Beispiel Wellershoff deutet die intensiven Wechselwirkungen zwischen Literatur und Literaturwissenschaft an. Während nun Benns Briefe zum großen Teil vorliegen, gilt dies nicht für Wellershoffs Gegenbriefe, ein Befund, der für viele Vertreter der – damals – jüngeren Generation der Nachkriegsgermanistik bzw. -philologie gilt. Dabei sind gerade diese – nach Umfang und Ton – asymmetrischen Dialoge in jeder Hinsicht eine wertvolle Quelle: Denn während sich Benn gegenüber Generationsgenossen und akademischen Zelebritäten wie Curtius oder Adorno innerlich zum (ungleichen) Duell wappnen muss, ist der Dialog mit den ‚Enkeln‘ von entspanntem Wohlwollen geprägt. Wieder geht es um Generationenfragen: Hier musste Benn nicht (wie im Falle Adornos und Curtius) den Dialog auf Augenhöhe fürchten, sondern konnte die oft devoten Biten um Selbstkommentierung gelassen, nur selten herablassend beantworten. Benn wird bei Auslegungs- und Quellenfragen direkt einbezogen. Man versucht,

33 Dieter Wellershoff: Neuer Realismus, in: Die Kiepe 13 (1965), H. 1, S. 1, wieder abgedruckt in: Elke H. Vollmuth: Dieter Wellershoff – Romanproduktion und anthropologische Literaturtheorie. Zu den Romanen "Ein schöner Tag" und "Die Schattengrenze", München 1979, S. 22–23.

34 „Realistisch dagegen wäre eine bewegte, subjektive Optik, die durch Zeitdehnung und Zeitraffung und den Wechsel zwischen Totale und Detail, Nähe und Ferne, Schärfe und Verschwommenheit des Blickfeldes [...] und den Wechsel von Innen- und Außenwelt die konventionelle Ansicht eines bekannten Vorgangs und einer bekannten Situation so auflöst und verändert, daß eine neue Erfahrungswelt entsteht.“ Dieter Wellershoff: Wiederherstellung der Fremdheit, in: Positionen des Erzählens. Analysen und Theorien zur Literatur der Bundesrepublik, hg. v. Heinz Ludwig Arnold, Theo Buck, München 1976, S. 188–195, hier: S. 191. Vgl. auch Vollmuth: Wellershoff [Anm. 33], S. 33.

die eigene Forschung in Einklang mit dem Erforschten zu bringen und mit Benn über Benn hinauszudenken. Edgar Lohner z.B., der sich als junger Komparatist im amerikanischen Raum (Lohner lehrte u.a. in Harvard und Stanford) als Erster um eine Übersetzung der Benn'schen Gedichte bemühte und so zum Propagator Benns in Übersee wurde, fügte seinen Briefen regelmäßig konkrete Fragenkataloge bei.³⁵ Oelze, der als versierter Kenner des Englischen gerade in der Korrespondenz mit der amerikanischen Literaturwissenschaft von besonderer Relevanz für Benn ist, bringt es auf den Punkt: „Alles möchten sie wissen, vom Wiesenschaukraut bis zum Mohnhorn und zum Hirnstamm, alles rational expliziert haben nach dem positivistischen Axiom: was nicht empirisch feststellbar ist, ist nicht“ (BOe IV, 120). Benn bezieht in seinen Antwortbriefen bereitwillig Stellung zu Lohners Übersetzungsarbeiten und den daraus hervorgehenden Interpretationen. Mit Lohner, später Kompilator der ersten Benn-Bibliographie³⁶, verbindet den Dichter bald ein reges Korrespondenznetzwerk, das auch Figuren wie den Verleger Max Niedermayer oder die Doktorandin Astrid Claes einbezieht.

Umgekehrt geben renommierte deutsche Literaturwissenschaftler wie Hugo Friedrich oder Fritz Martini dem Dichter in Form von ‚Werkstattberichten‘ Einblick in entstehende Arbeiten und Projekte. In einem Brief vom 28. Februar 1956 erkundigt sich der Freiburger Ordinarius Hugo Friedrich nach der Herkunft der Wendung von der „formfordernden Gewalt des Nichts“³⁷, die „ein frappantes Licht auf die europäische Lyrik seit Mallarmé“ werfe. Benn habe – wie Friedrich von Studierenden erfahren habe – betont, es handle sich „um ein verschleiertes Zitat“.³⁸ In seiner Antwort weicht Benn aus: Er könne sich nicht erinnern, eine solche Wendung gebraucht zu haben (vgl. BrAbs, 325). Zum Titel von Friedrichs klassischer Studie „Die Struktur der modernen Lyrik“, die im Herbst 1956 – kurz nach Benns Tod erscheinen wird – äußert er sich aber anerkennend. Benn selbst und die in „Probleme der Lyrik“ entworfene Genealogie der modernen Dichtung spielen darin eine zentrale Rolle.³⁹ In seinem Antwortbrief schreibt Friedrich, ermuntert durch die freundlich-offene Erwiderung, pathetisch: „Sie stehen, wenn

35 Vgl. exemplarisch Lohner an Benn, 11. Februar 1952, DLA A:Benn, 96.60.5,2. Eine unkommentierte Auswahl des Briefwechsels zwischen Lohner, Benn und Oelze ist zudem abgedruckt im Anhang von: Edgar Lohner: *Passion und Intellekt. Die Lyrik Gottfried Benns*, überarb. und erw. Aufl. Frankfurt a.M. 1986, S. 280–303.

36 Edgar Lohner: *Gottfried Benn – Bibliographie 1912–1956*, Wiesbaden 1958.

37 „Schwer erklärbare Macht des Wortes, das löst und fügt. Fremdartige Macht der Stunde, aus der Gebilde drängen unter der formfordernden Gewalt des Nichts“ (SW VI, 26).

38 Friedrich an Benn, 28. Februar 1956, DLA, A:Benn, 86.9289,1.

39 Vgl. Hugo Friedrich: *Die Struktur der modernen Lyrik. Von der Mitte des neunzehnten bis zur Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts*, erw. Neuauf., Hamburg 1956, S. 162.

ich mich paradox ausdrücken darf, in einer Zukunft, in der bisher nur ein paar Franzosen des 19. Jahrhunderts standen.“⁴⁰

4 Resümee und Ausblick

Man sieht also: Die Literaturwissenschaft der Nachkriegszeit handelt Paradigmen der Modernität im unmittelbaren Dialog mit der modernen Literatur selbst aus, die sich durch diesen Dialog Rehabilitation und Anerkennung, kurz: Positionsvorteile im literarischen Feld verspricht. Im Fall Benns handelt es sich um einen Prozess, der zunächst in dieser Form ohne Präzedenz ist (trotz Anknüpfungspunkten in der Zwischenkriegszeit), dann spontan in Gang kommt, um schließlich wegweisende Formen und Formate für die Folgezeit zu etablieren (z.B. Dichterlesung und Diskussionsrunde im Radio, Poetikvorlesung usw.). Bei all dem bewahrt Benn stets eine Deutungshoheit über sein Material, die ihm vor allem die ‚junge‘ Literaturwissenschaft auch zu keinem Punkt streitig macht, im Gegenteil. Kein Wort der Kritik, der vergleichenden Einordnung, der kritischen Analyse fällt. In dieser Passivität artikuliert sich ein durchaus gebrochenes fachliches Selbstverständnis, die tiefe Überzeugung von der Nachrangigkeit der Interpretation gegenüber der Produktion. So schreibt etwa Fritz Martini:

Der Literaturhistoriker steht in seinem manchmal recht merkwürdigen und fragwürdigen Handwerk stets vor der sehr problematischen Frage der Richtigkeit dessen, was er tut. Seine Wissenschaft entbehrt weitgehend jener exakten Methoden, um die ich immer die Naturwissenschaft beneide und sie entbehrt vor allem naturgemäss auch jener Freiheit, über die der schöpferische Mensch, d.h. also sein Gegenstand, verfügt. Wenn man nun dem grossen Glück begegnet, dass ein Lebender das, was man versucht, als am eigenen Leibe Richtiges bejaht, dann hat man wohl so etwas wie einen Beweis, dass man nicht völlig in die Irre gegangen ist, und dies gibt Mut zu dieser etwas merkwürdigen und fragwürdigen Tätigkeit.⁴¹

Benns Korrespondenz mit Literaturwissenschaftlern und Philologen zeigt das, was man einen ‚beweglichen Habitus‘ nennen könnte. Entgegen der Maske vom Künstler-Paria wird Benn in seinen Antworten zum kooperativen Stichwortgeber seiner eigenen Auslegung und damit in letzter Konsequenz auch zum „geschickte[n] Steuermann der eigenen Autorschaft [und] des eigenen Bildes in der litera-

⁴⁰ Friedrich an Benn, 12. März 1956, DLA, A:Benn, 86.9289,2.

⁴¹ Fritz Martini an Gottfried Benn, 29. April 1954, DLA, A:Benn, 91.114.447.

rischen Öffentlichkeit“⁴². Der Blick auf die Briefe von Lohner, Martini, Wellershoff und Friedrich zeigt, wie sich im Dialog mit dem Dichter selbst ein Paradigma der Nachkriegsmoderne etabliert, das in der Folgezeit den öffentlichen wie wissenschaftlichen Diskurs weiter bestimmen wird. An der Korrespondenz der Philologen mit Benn lässt sich somit exemplarisch die Konstitution einer Literaturwissenschaft nachvollziehen, die sich im weltgeschichtlichen Epochenumbruch neu orientiert.

42 Wegmann: *Kybernetik* [Anm. 21], S. 149.